

**Florian Buchmayr und Jonas Köhler**

# **Die gesellschaftliche Konstruktion der Verschwörung**

**Abschlussbericht**

*Q-Tutorium*

*Wintersemester 2016/17 und Sommersemester 2017*

*Humboldt-Universität zu Berlin*

*Kultur- Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät*

*Kulturwissenschaftliches Institut*

---

## 1 Thema des Q-Tutoriums

Spätestens seit der Wahl Donald Trumps zum 45. Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika ist wieder klar, dass Verschwörungstheorien nicht nur in medialen Echokammern zu Hause sind, sondern ganz konkret politische Projekte und Entscheidungen beeinflussen können. Wenn man sucht, sind Verschwörungstheorien überall: Von der „Islamisierung des Abendlands“ bis zum alles kontrollierenden „Finanzjudentum“, von inszenierten Terroranschlägen zur Manipulation des Wetters. Auch in Deutschland werden Verschwörungstheorien seit geraumer Zeit stärker diskutiert, was unter anderem an einem Erstarren eines alternativen Medienraums liegt. Aber auch etablierte Leitmedien räumen dem Phänomen vermehrt Aufmerksamkeit ein und bereiten es journalistisch auf.

Trotz der steigenden Relevanz finden sich im deutschsprachigen wissenschaftlichen Raum nur vereinzelte systematische Auseinandersetzungen. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts wird zur Beschreibung von Verschwörungstheorien und ihrer Vertreter\_innen verstärkt auf psychologisches Vokabular zurückgegriffen. Das hat zur Folge, dass sie selbst als irrationale/unwahre Deutungsmuster und ihre Anhänger\_innen pauschalisierend als paranoid dargestellt werden. Auch sozialwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Verschwörungstheorien pathologisieren das betreffende Phänomen häufig stärker, als sich mit den internen Logiken der Theorien selbst, den zugrundeliegenden sozialen Gesetzmäßigkeiten und historischen Ursachen auseinanderzusetzen (als positive Ausnahmen sind Anton/Schetsche/Walter 2014 und Butter 2014 zu nennen).

Im Rahmen des Q-Tutoriums „Die gesellschaftliche Konstruktion der Verschwörung“ wollten wir daher eine abstraktere Perspektive auf Verschwörungstheorien einnehmen. Nicht die faktische Wahrheit stand im Zentrum, sondern deren Konstitution und Aufbau, deren sprachliche Auffälligkeiten, interne Differenzierungen, sowie ihr Verhältnis zu orthodoxen, anerkannten Wissensbeständen. Nicht um Verschwörungstheorien zu verharmlosen, sondern um diese empirisch erforschen und theoretisch beschreiben zu können. Zudem schien es uns ein spannender und geeigneter Gegenstand, um Studierende zum empirischen Forschen anzuregen.

Im Folgenden wird zunächst die Zusammensetzung der Studierenden vorgestellt (2) und anschließend auf den Aufbau des Kurses und die didaktische Aufbereitung eingegangen (3). Darauf aufbauend diskutieren und reflektieren wir unsere ersten Erfahrungen in der Hochschullehre (4).

## 2 Teilnehmer\_innen des Q-Tutoriums

In der ersten Sitzung des ersten Semesters fanden sich 42 Interessierte in der Sophienstraße 22a zu unserem Q-Tutorium ein. Zwar hatten wir uns bei mehreren Fakultäten erfolgreich um eine Aufnahme ins Vorlesungsverzeichnis bemüht und Plakate aufgehängt. Doch der eigentliche Grund für den großen Andrang lag darin begründet, dass unser Q-Tutorium als reguläre Veranstaltung am Institut für Kulturwissenschaft angeboten wurde. So konnten wir nicht nur Punkte für die Teilnahme vergeben, sondern auch gemeinsam mit unserem Gutachter benotete Modulabschlussprüfungen abnehmen. Weiterhin fielen im ersten Semester in dem Modul, in dem unser Kurs gelistet war, mehrere Seminare aus, sodass einige Studierende auf unseren Kurs auswichen, um ihren Studienplan zu erfüllen. Diese für ein Q-Tutorium eher untypischen Rahmenbedingungen beeinflussten nicht nur den Zustrom an Studierenden, sondern auch den weiteren Verlauf des Q-Tutoriums stark, wie im Folgenden deutlich wird. Nach drei Sitzungen pendelte sich die Zahl bei 25 Teilnehmer\_innen ein, wovon letztlich 13 den

Kurs mit einer benoteten Modulabschlussprüfung und sechs mit einem unbenoteten Teilnahmechein abschlossen.

Um nicht wieder einen so großen Kurs zu haben, verzichteten wir im zweiten Semester auf Werbemaßnahmen. Da auch die Seminarwahl und damit Konkurrenz innerhalb des Moduls deutlich größer war, fiel unser Seminar mit drei regelmäßigen Teilnehmer\_innen deutlich kleiner aus.

Die überwiegende Mehrheit studierte Kulturwissenschaft in einem frühen Bachelorsemester. Darüber hinaus fanden sich aber auch Studierende der Amerikanistik, der Archäologie, der Bibliothekswissenschaften, der Europäischen Ethnologie, der Gender Studies, der Geschichtswissenschaften und der Sozialwissenschaften ein, welche sich teilweise schon in höheren Fachsemestern oder im Masterstudium befanden. Als Motivation am Kurs teilzunehmen, wurde in beiden Semestern zum einen die politische Relevanz von Verschwörungstheorien herausgestellt und zum anderen die Absurdität bestimmter Verschwörungstheorien genannt. Wenig überraschend fielen die Vorkenntnisse und disziplinären Prägungen der Studierenden sehr unterschiedlich aus. Besonders im ersten Semester stellte diese Heterogenität uns vor eine große Herausforderung.

### 3 Aufbau und Verlauf des Q-Tutoriums

Die Seminare im Wintersemester und Sommersemester waren in sich geschlossen und bauten nicht aufeinander auf. Um das ehrgeizige Ziel zu erreichen, während eines einzigen Semesters mit den Studierenden einen kompletten Forschungsprozess nachzuvollziehen, unterteilten wir den Kurs in vier Abschnitte: Theoretische Grundlagen, Fragengenerierung, Methodenworkshop und abschließend Feedback zu den einzelnen Forschungsvorhaben. Im zweiten Semester haben wir die grobe Struktur beibehalten und diese, aufbauend auf unseren Erfahrungen und dem Feedback des ersten Semesters, weiterentwickelt.

Im ersten Abschnitt haben wir drei Sitzungen lang Texte zur theoretischen Einbettung des Begriffs und zu den historischen Ursprüngen von Verschwörungstheorien gelesen. Die zehn bis vierzig Seiten umfassenden Texte beschäftigten sich aus sozialwissenschaftlicher oder geschichtswissenschaftlicher Perspektive mit den Fragen: Was sind Verschwörungstheorien? Seit wann gibt es sie, wie haben sie sich seit dem 18. Jahrhundert verändert? Wie kann man sie erforschen? Um der leidigen Referatspraxis zu entgehen, war es für Studierende möglich, für ein Sitzungsprotokoll und eine Zusammenfassung des jeweils diskutierten Textes eine kürzere Hausarbeit zu schreiben. Das Ziel war auf diese Weise zu gewährleisten, dass wir in jeder Sitzung sicher mit mehreren vorbereiteten, sprachfähigen Teilnehmer\_innen rechnen konnten. Leider erfüllte sich diese Hoffnung nur zum Teil, da in den ersten Sitzungen viel Fluktuation herrschte und manche Textzusammenfassungen erst nach der Sitzung angefertigt wurden, sodass wir im zweiten Semester auf diese Möglichkeit verzichteten. Weiterhin beschränkten wir die Textdiskussion im zweiten Semester auf zwei Sitzungen, was sich als ausreichend erwies.

Die Diskussion der Texte erfolgte teilweise im Plenum und im stark besuchten Wintersemester in Kleingruppen, welche jeweils unterschiedliche Teilaspekte des Textes herausarbeiteten und anschließend wieder im Plenum zusammentrugen. Diese Methode funktionierte zumeist gut und ermöglichte auch stilleren Teilnehmer\_innen sich zu beteiligen. So hatten wir den Eindruck, die meisten Studierenden mitzunehmen und insgesamt für eine gute und aktive Atmosphäre während der Sitzungen sorgen zu können.

Im zweiten Abschnitt begannen die Studierenden selbst im „Feld“ nach möglichen interessanten Themen für ihre Forschungsarbeiten zu suchen. Nachdem wir während der ersten drei Sitzungen nur theoretisch *über* Verschwörungstheorien diskutierten, war nun die Aufgabe, sich aktuellen verschwörungstheoretischen Primärquellen zu nähern. Dazu haben wir eine geordnete Sammlung mit Internetseiten und Büchern angelegt, welche manchen als Ausgangspunkt ihrer Recherche diente. Durch diese relativ frühe Heranführung an empirisches Material ohne umfangreiche Vorkenntnisse konnten die Studierenden schnell selbst Bezüge herzustellen und schon potentielle Ideen für Fragestellungen generieren. Die ersten Eindrücke sammelten wir über moodle schriftlich ein, auch um zu sehen, für welche Themen sich die Studierenden interessierten. Diese frühe Öffnung funktionierte sehr gut und weckte bei vielen Studierenden ein Interesse für das Thema.

Nachdem wir im Plenum die Eindrücke gemeinsam diskutiert und Anregungen ausgetauscht hatten, forderten wir die Studierenden auf, sich eine konkrete, analytische Forschungsfrage sowie ein passendes Vorgehen zu überlegen und uns in Form einer Forschungsskizze zu schicken. Allerdings stellte es sich für viele als schwierig heraus, aus der naiven Faszination für eine bestimmte Theorie ein strukturiertes Forschungsdesign zu entwickeln. Gerade bei der Untersuchung von Verschwörungstheorien ist dieser Übergang oftmals nicht sehr leicht. Viele lasen sich sehr detailliert in eine bestimmte Theorie ein und blieben dann aber auf der Ebene einer farbenfrohen Nacherzählung der Verschwörungstheorie stehen, ohne sich vom Untersuchungsgegenstand zu lösen.

Im dritten Abschnitt führten wir einen Methodenworkshop zur Diskursanalyse durch. Aufbauend auf einem, aus unserer Sicht recht zugänglichen, Methodentext, stellten wir zunächst die Perspektive und das praktische Vorgehen der Methode vor. Anschließend war geplant, dass die Studierenden zur Sitzung empirisches Material aus ihrem Feld mitbringen, um dieses exemplarisch gemeinsam diskursanalytisch zu analysieren. Allerdings hatten zu dieser Sitzung in der Adventszeit weder viele Studierende den Text gelesen, noch empirisches Material mitgebracht. Zu diesem Zeitpunkt ging uns auf, dass wir die zum Verständnis der Methode Diskursanalyse vorausgesetzten theoretischen Grundlagen, aber auch ein grundsätzliches Verständnis von empirischem wissenschaftlichen Arbeiten im dritten Bachelorsemester Kulturwissenschaft nicht voraussetzen konnten und unser ursprünglicher Kursplan zu ambitioniert ausfiel. Als Reaktion schraubten wir unsere methodischen Ansprüche herunter und konzentrierten uns darauf, ein Grundverständnis für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Empirie zu vermitteln.

Für das zweite Semester veränderten wir den Aufbau grundlegend. Zunächst führten wir den Methodenworkshop vor dem Feldkontakt durch, um schon im Vorfeld eine abstraktere Betrachtungsperspektive des Gegenstands zu etablieren. Weiter setzten wir nicht mehr voraus, dass die Studierenden mit einer ungefähren Vorstellung vom Begriff „Diskurs“ in unseren Kurs kamen. Die weitreichendste Veränderung war allerdings, dass wir im Vorfeld verschiedene aktuelle verschwörungstheoretische Liedtexte heraussuchten, um diese gemeinsam im Seminar zu analysieren. In einer weiteren Sitzung gingen wir auf Zeitungsartikel ein, die eben jene Liedtexte zum Thema hatten und aus sehr unterschiedlichen Perspektiven besprachen. Der gemeinsame, kleinteilige Einstieg in das empirische Arbeiten wurde am Semesterende von allen Teilnehmer\_innen als sehr produktiv und sinnvoll bewertet. Es wurde zum einen deutlich, wie wir als Kursleiter selbst mit empirischem Material umgehen, wie wir es einordnen, auf welche Aspekte wir achten. Zum anderen konnten wir aber auch deutlich machen, was wir von den Studierenden erwarten und welche Analyseschritte ihr Forschungsprozess beinhalten sollte.

Im vierten und letzten Abschnitt des Seminars ging es um die Weiterentwicklung der einzelnen Forschungsprojekte. Dafür haben wir die zum Ende des zweiten Abschnitts erstellten Forschungsskizzen mit schriftlichen Kommentaren zur theoretischen Rahmung, methodischen Durchführbarkeit und weiterführenden Einfällen versehen und zurückgesendet. In dieser Phase fanden keine regulären Sitzungen statt. Stattdessen haben wir über drei Wochen verpflichtende individuelle Beratungstermine angeboten, um mit den Studierenden über das Forschungsprojekt und unser schriftliches Feedback zu sprechen. Diesen starken Fokus auf die Planung der Forschung entstand aus der Einsicht, dass viele Studierende keine Vorerfahrung in empirischer Forschung aufwiesen, wir aber im Rahmen der Modulabschlussprüfungen gleichzeitig eine solche empirische Forschung in Form einer Hausarbeit bewerten sollten. Da die Hausarbeiten bis zum Ende des Semesters geschrieben werden konnten und bei vielen die eigentliche analytische Auseinandersetzung erst während der Semesterferien stattfand, konnten wir nur versuchen, die Studierenden möglichst gut auf den Forschungsprozess vorzubereiten und inhaltliche Anregungen mitzugeben. Im Nachhinein können wir sagen, dass die schriftliche Rückmeldung zwar positiv aufgenommen wurde, für uns aber einen hohen zeitlichen Aufwand bedeutete und wir nicht den Eindruck hatten, dass der Nutzen für die Studierenden deutlich höher war als bei den direkten Gesprächen.

Auch wenn uns ein Prozess strukturierter, schriftlicher Rückmeldung zwischen den Studierenden als gute Möglichkeit erschien, haben wir den Gedanken letztlich nicht umgesetzt. Das Hauptargument war, dass das Feedback von einer Person, die selbst über keinerlei Erfahrung in empirischer Forschung verfügte, nicht unbedingt hilfreich und sogar Schaden anrichten kann, was bei einer benoteten Arbeit fatal wäre. Um dennoch einen Austausch zu ermöglichen stellte in den letzten drei Wochen des Seminars jede\_r nochmals das eigene Projekt in jeweils fünf bis zehn Minuten dem gesamten Plenum vor. Auch hier räumten wir den Studierenden die Möglichkeit ein, empirisches Material (bis maximal eine DinA4 Seite) mitzubringen, welche aber nur von wenigen wahrgenommen wurde. Nach der Vorstellung entstanden häufig interessante Diskussionen über die konkrete Forschungsfrage hinaus, was auch bei den Teilnehmer\_innen gut ankam.

Da wir im zweiten Semester deutlich weniger Teilnehmer\_innen und damit Forschungsprojekte hatten, konnten wir jeder Person eine ganze Sitzung einräumen. Weiterhin schien der kleine Kurs zu begünstigen, dass sich die Studierenden gewissenhafter vorbereiteten, sodass zu jeder dieser Sitzung empirisches Material mitgebracht wurde, welches wir dann gemeinsam analysierten und einordneten. Dieser Austausch stellte sich als sehr produktiv und konstruktiv heraus, sodass alle Anregungen und Assoziationen in ihren Forschungsprozess mitnehmen konnten.

Auch scheint es nochmals notwendig zu erwähnen, wie stark die Möglichkeit Punkte und Noten zu vergeben den Verlauf unseres Q-Tutoriums beeinflusste. Schnell kristallisierte sich heraus, dass unser Q-Tutorium zu einem „normalen“ Seminar wurde. Wir forschten nicht gemeinsam an einem Thema, sondern alle Studierenden verfolgten individuelle Forschungsprojekte, um ihre jeweiligen Punkte zu erhalten. Die Endprodukte des Q-Tutoriums waren die Hausarbeiten. Es bildeten sich zwar lose Gruppen von Studierenden, die ähnliche Themen bearbeiteten, doch schränkte die Notwendigkeit eines individuellen Leistungsnachweises die Möglichkeiten gemeinsamer Forschung stark ein. Auch wenn die Studierenden in den letzten Sitzungen jeweils ihre Projekte vorstellten, wurde im abschließenden öffentlichen und auch im anonymen schriftlichen Feedback kritisiert, dass sich jede\_r nur mit dem eigenen Forschungsprojekt beschäftigte und nur wenig von den anderen Forschungsprojekten erfuhr. Die Themenwahl war zudem sehr offen, es sollte nur irgendetwas mit Verschwörungstheorien zu tun haben. Dadurch wurden von der AfD über Aliens bis zu Impfgegnern

und 9/11 die unterschiedlichsten Themen bearbeitet. Doch auch wenn über eine engere Themenwahl kooperatives Forschen hätte stärker gefördert werden können, bildeten sich auch so Zwei-Personen-Gruppen, die ihre Arbeiten kollaborativ schrieben. Es war also durchaus möglich, gemeinsam Projekte zu verfolgen.

Die Abschlusssitzungen wurden an den Bedürfnissen der Studierenden ausgerichtet und verliefen in beiden Semestern sehr gut. Im ersten Semester moderierten wir eine Schlussdiskussion über die Sinnhaftigkeit unserer Perspektive auf Verschwörungstheorien. Am Ende des zweiten Semesters besuchten wir gemeinsam mit Studierenden des ersten und zweiten Semesters ein Café, welches der verschwörungstheoretischen Szene zugerechnet werden kann.

In beiden Semestern haben wir in der jeweils dritten Semesterwoche externe Referent/innen eingeladen, die einen Vortrag mit anschließender Diskussion hielten. Im ersten Semester war das die Aktivistin Giulia Silberberger. Sie engagiert sich mit ihrem Verein „Der Goldene Aluhut“ in der Aufklärungsarbeit und im Kampf gegen Verschwörungstheorien. Dieser politisch-aktivistische Blick auf das Phänomen stellte eine interessante Ergänzung zu unserer wissenschaftlich-abstrakten und distanziert beschreibenden Perspektive auf Verschwörungstheorien dar. Im zweiten Semester hielt der Soziologe Andreas Anton einen Vortrag über reale Verschwörungen und Verschwörungstheorien. Als prominenter Forscher in der deutschen Forschungslandschaft zum Thema Verschwörungstheorien und Autor eines unserer Grundlagentexte konnten Studierende aus dem ersten und dem zweiten Semester direkt mit ihm in Austausch treten und auch Fragen zur eigenen Forschungsarbeit stellen. Diese Vorträge wurden in beiden Semester sehr positiv aufgenommen, da sie eine Abwechslung zum Seminaralltag darstellen und neue Impulse und Perspektiven lieferten.

## 4 Auswertung und Reflexion

Das Q-Tutorium stellte für uns die erste universitäre Lehrerfahrung dar und dementsprechend überfordert waren wir teilweise, insbesondere während des großen Kurses im ersten Semester. Obwohl wir das Seminar zu zweit leiteten, stellte es eine große Herausforderung dar, alle Studierenden mitzunehmen und auf ihre individuellen Interessen und Fragen im empirischen Forschungsprozess einzugehen. Auch um zu wissen, was vor einer Sitzung vorbereitet sein muss und was spontan entschieden werden kann, bedarf es Übung und Erfahrung, die wir während des Kurses erst sammelten. Da die Planung und Durchführung des Q-Tutoriums für uns als Kursleitende die erste Zusammenarbeit darstellte, brauchte es etwas Zeit, uns aufeinander einzustellen. Während und in der Nachbereitung der Sitzungen haben wir sehr davon profitiert, unsere Moderationspraxis zu spiegeln und reflektieren. So ist es förderlich, sich mit den folgenden Fragen nicht alleine beschäftigen zu müssen: Wann unterbricht man einen Studierenden? Wie nimmt man Kommentare auf und wann lohnt es sich, sie zu wiederholen, sie zuzuspitzen? Wie bleibt man dabei wertschätzend? Wie schafft man es, dass sich auch stillere Studierende beteiligen?

Da wir jede Sitzung recht gewissenhaft vor- und nachbereiteten, teilweise auch Sitzungen umstellten und neuplanten, also ständig im Austausch standen und unsere Praxis reflektierten, wuchsen wir schnell in unsere neuen Rollen hinein und füllten sie mit wachsender Sicherheit aus. Dieser Prozess war zwar mit mehr Aufwand verbunden, als wenn wir die Sitzungen aufgeteilt hätten und jeder eine Hälfte alleine vorbereitet und durchgeführt hätte. Allerdings waren wir beide motiviert uns auf das Abenteuer Lehre einzulassen, sodass auch die Aufteilung von Arbeit unkompliziert stattfand und wir das zweite Semester generell sehr viel schneller und routinierter planen konnten. Generell hat sich bei

uns ein größeres Bewusstsein für die pädagogische Aufbereitung von akademischen Inhalten entwickelt. Wir waren überrascht zu sehen, wie voraussetzungsvoll gute Lehre eigentlich ist. Wie lange man an einem ausgewogenen Seminarplan basteln muss, wie schwierig die Textauswahl ist und was man sonst noch drumherum vorzubereiten gibt, wie Beratungsgespräche, Korrekturen von Forschungsskizzen und nicht zuletzt den Hausarbeiten.

Eine dauerhafte didaktische Herausforderung kann unter dem Stichwort der Interdisziplinarität zusammengefasst werden. Durch die große Vielfalt der Perspektiven und Studienerfahrungen gestaltete es sich als schwierig, alle einzubinden und einen Raum für konstruktiven, offenen Austausch zu schaffen. Da wir beide aus den Sozialwissenschaften kommen und ein Großteil der Studierenden einen kulturwissenschaftlichen Hintergrund mitbrachte, waren wir uns nicht immer sicher, ob wir Äußerungen der Studierenden richtig deuteten und einordneten. Für uns stellte das Q-Tutorium den Ort dar, an dem wir bisher am stärksten mit Interdisziplinarität konfrontiert wurden. Dabei merkten wir, dass die eigene disziplinäre Prägung es bei methodologischen, aber auch theoretischen Fragen teilweise sehr erschwert, Argumente und Perspektiven aus anderen Disziplinen als solche wahrzunehmen, sich in sie hineinzudenken und als legitime wissenschaftliche Deutungen zu akzeptieren. Interdisziplinarität stellte für uns eine permanente Herausforderung dar. Wir glauben aber, dass viele Studierenden, wie auch wir, letztendlich sehr vom Austausch profitieren konnten, nicht zuletzt durch die Erkenntnis, dass die eigene Betrachtungsweise nicht die einzig mögliche ist.

Eine weitere zentrale Herausforderung stellte die Vermittlung eines tragfähigen Verständnisses von wissenschaftlichem Arbeiten dar. Es war besonders schwierig beim Erklären die richtigen Worte zu finden, die auch für andere Disziplinen anschlussfähig sind. Gleichzeitig mussten wir lernen unser eigenes Verständnis, welches wir uns eher als impliziten Hintergrund während unseres Studiums aneigneten hatten, zu explizieren und benennen zu können. Häufig wurden grundlegende Fragen thematisiert: Was bedeutet es zu forschen? Was ist eine Forschungsfrage? Wie formuliere eine tragfähige Forschungsfrage? Was ist ein Forschungsgegenstand? Wie funktioniert ein Vergleich? Für viele war es die erste eigenständige Auseinandersetzung mit Primärquellen. Dadurch wurde das Seminar in vielen Belangen mehr und mehr zu einem Einführungskurs in wissenschaftliches Arbeiten, nicht zuletzt deshalb, da es für die Studierenden um ein erfolgreiches Bestehen des Moduls ging. Im ersten Semester versuchten wir reaktiv auf die größten Missverständnisse einzugehen. So verstanden viele unter empirischem Arbeiten die Durchführung eigener Umfragen oder Analyse großer Datensätze. Erst im zweiten Semester konnten wir uns stärker auf die realen Voraussetzungen der Teilnehmer\_innen einstellen und Missverständnissen bereits gezielt vorbeugen. Wir räumten der Heranführung an wissenschaftliches Arbeiten und der Methode der Diskursanalyse mehr Zeit ein, was von den Teilnehmer\_innen gut aufgenommen wurde. Letztlich konnte sich die große Mehrheit der Studierenden gut auf unsere Vorstellung von empirischer Arbeit mit Quellen einlassen.

Da wir auf keine Vorerfahrungen in der Korrektur von Hausarbeiten zurückblicken konnten, haben wir uns einige Mühe gemacht, die Arbeiten, in Absprache mit unserem Gutachter, fair zu bewerten. Während des Korrekturprozesses fand darüber hinaus ein zusätzlicher Lernprozess für uns statt, den wir für die Planung des zweiten Semesters nutzen konnten. So sahen wir auf diese Weise recht plastisch, welche Konzepte bei den Studierenden angekommen sind und welche weniger. Beim Anspruch auf faire Beurteilungen hat geholfen, dass beide alle Arbeiten gelesen, kommentiert und anschließend gemeinsam durchgesprochen haben. Für eine erste Bewertungserfahrung scheint dies ein sinnvolles Vorgehen, da erst im Austausch die eigenen Bewertungskriterien explizit benannt und gerechtfertigt werden müssen.

Eine größere Einschränkung war für uns, dass unsere Rolle im Forschungsprozess als Ideenreger und -förderer auf den Spielfeldrand und später auf die von kritischen Lesern beschränkt war. Besonders im ersten Semester wäre es uns zudem nicht möglich gewesen, zusätzlich zur Seminarvorbereitung selbst eine Forschungsfrage zu bearbeiten. Dennoch konnten wir auch inhaltlich einiges mitnehmen. So ermöglichten uns die Hausarbeiten einen Überblick über die verschiedenen Phänomene im Feld der Verschwörungstheorien. Weiter waren wir damit konfrontiert, wie unterschiedlich verschiedene Disziplinen wissenschaftliche Texte aufbauen und Argumente formulieren. Zuletzt war es für uns, die am Ende des eigenen Studiums stehen, eine sehr wertvolle und interessante Erfahrung zu versuchen, das eigene Verständnis von wissenschaftlichem Arbeiten anderen Studierenden darzulegen und zu vermitteln. Durch den Versuch, jeden einzelnen Schritt eines Forschungsprozesses zu reflektieren und in Worte zu fassen, wurde uns teilweise selbst erst klar, warum wir was wann wie machen – und was für eine Art von Wissen dabei am Ende entsteht. Insgesamt war das Q-Tutorium für uns daher eine gute Möglichkeit, nicht nur anderen lehrend gegenüber zu stehen, sondern uns selbst und unsere eigene Praxis zu reflektieren und besser zu verstehen.

## 5 Literatur

Anton, Andreas; Schetsche, Michael; Walter, Michael K. (2014): Einleitung: Wirklichkeitskonstruktion zwischen Orthodoxie und Heterodoxie – zur Wissenssoziologie von Verschwörungstheorien. In: Andreas Anton, Michael Schetsche, Michael K. Walter (Hrsg.): Konspiration. Soziologie des Verschwörungsgedankens. Wiesbaden: VS Verlag: 9-25.

Butter, Michael (2014): Introduction. Plots, Designs, and Schemes: American Conspiracy Theories from the Puritans to the Present. Berlin: Walter de Gruyter: 1-31.